7. BEIHEFT · 2. TEIL
ZUM JAHRBUCH DER HAMBURGISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN ANSTALTEN
XXX. 1912

MITTEILUNGEN

aus dem

MUSEUM FÜR HAMBURGISCHE GESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN VOM DIREKTOR
PROFESSOR DR. OTTO LAUFFER

NR. 4

INHALT:
OTTO LAUFFER: SPÄTMITTELALTERLICHE ZINNFUNDE AUS HAMBURG UND EINIGE NIEDERDEUTSCHE VERGLEICHSTÜCKE

HAMBURG 1913
KOMMISSIONSVERLAG VON LUCAS GRÄFE & SILLEM

7. BEIHEFT · 2. TEIL
ZUM JAHRBUCH DER HAMBURGISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN ANSTALTEN
XXX. 1912

MITTEILUNGEN

aus dem

MUSEUM FÜR HAMBURGISCHE GESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN VOM DIREKTOR
PROFESSOR DR. OTTO LAUFFER

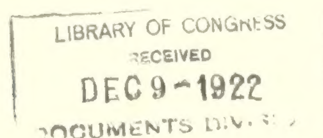
NR. 4

INHALT:
OTTO LAUFFER: SPÄTMITTELALTERLICHE ZINNFUNDE AUS HAMBURG
UND EINIGE NIEDERDEUTSCHE VERGLEICHSTÜCKE

HAMBURG 1913
KOMMISSIONSVERLAG VON LUCAS GRÄFE & SILLEM



DER 1. TEIL DIESES BEIHEFTES ENTHÄLT DIE JAHRESBERICHTE DES MUSEUMS FÜR HAMBURGISCHE GESCHICHTE FÜR 1911 UND 1912



GEDRUCKT BEI LÜTCKE & WULFF, HAMBURG

SPÄTMITTELALTERLICHE ZINNFUNDE AUS HAMBURG

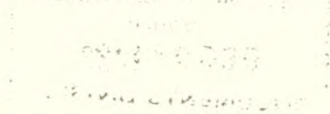
UND

EINIGE NIEDERDEUTSCHE VERGLEICHSTÜCKE

VON

PROFESSOR DR. OTTO LAUFFER

DIREKTOR DES MUSEUMS FÜR HAMBURGISCHE GESCHICHTE



MIT 39 TEXTABBILDUNGEN

SEINEM VEREHRTEN KOLLEGEN

HERRN PROF. D[R] JUSTUS BRINCKMANN

DIREKTOR DES MUSEUMS FÜR KUNST UND GEWERBE

DEM IN WISSENSCHAFT UND
PRAXIS BEWÄHRTEN FÜHRER
DEUTSCHER MUSEUMSARBEIT

ALS

NACHTRÄGLICHE GABE ZUM
SIEBZIGSTEN GEBURTSTAGE

IN DANKBARER ERGEBENHEIT
GEWIDMET

VOM

VERFASSER

INHALTSVERZEICHNIS



ERSTER ABSCHNITT:

SCHRIFTLICHE NACHRICHTEN.

MITTELALTERLICHE Zinngießerarbeiten, selbst solche des ausgehenden 15. Jahrhunderts, sind überall in Deutschland noch selten erforscht, und auch in Hamburg ist bisher nur wenig über sie bekannt geworden. Die Zahl der erhaltenen Denkmäler ist sehr gering, und einschlägige Schriftquellen sind in den meisten Fällen so gehalten, daß sie eine sichere Anschauung von der Form und der Ausstattung der Zinngeschirre — von solchen soll hier allein die Rede sein — kaum zu vermitteln vermögen.

Nachforschungen, die Herr Dr. Hagedorn über Hamburger Zinngießerarbeiten aus dem Mittelalter und dem beginnenden 16. Jahrhundert freundlichst in den Archiven der Kirchen, Klöster und Brüderschaften sowie der Zünfte, der Schonen- und der Englandfahrer anstellen ließ, sind ohne Ergebnis geblieben. „Nur aus einem Buche der Englandfahrer ist — nach den Worten des betreffenden Archivalberichts — zu ersehen, daß die Gesellschaft im Jahre 1540 drei zinnerne Bratenfässer (brathfathe), 31 zinnerne Eßschüsseln (spizefathe), 36 Zinnkannen und 15 zinnerne Saucenschalen (salzere) besaß. Ferner wird berichtet, daß dem ältesten Schaffer im Jahre 1542 vier zinnerne Bratenfässer (bradenfathe)[1]), 40 zinnerne Eßschüsseln (spissefathe), 39 zinnerne Saucenschalen (salssere) und 20 zinnerne Kannen überliefert worden seien. Endlich ist aus derselben Zeit die Rede von einem der Gesellschaft gehörenden eisernen Stempel zum Zeichnen des Zinngeräts. Ob es sich hierbei um hamburgische Erzeugnisse handelt, ist nicht zu ersehen. Ebenso fehlen Mitteilungen über das Äußere der Geräte."

Mit diesen dankenswerten Feststellungen, die im Grunde ja leider nur für unsere Kenntnis des Gesellschafts-Inventars der Englandfahrer von Bedeutung sind, kommen wir für kunstgewerbliche Untersuchungen und für eine unmittelbare Anschauung von der Form der Zinnarbeiten nicht über das hinaus, was uns bereits für das Jahr 1375 aus der Zunftrolle der mit den Grapengießern zu einem Amte vereinigten Kannengießer (amphorarum fusores, kannenghetere) bekannt ist[1]).

Wir müssen sogar in einer sehr wichtigen Beziehung auf jene ältere Quelle zurückgreifen, und diese betrifft die alte Forderung der Markierung der einzelnen Arbeiten. Dort wird nämlich vorgeschrieben, daß „en jewelik cannenghetere schal syn werk merken laten myt der stad merke und ok myt synes sulves merke". Diese Vorschrift fällt, worauf schon M. Heyne, Das altdeutsche Handwerk S. 181, hingewiesen hat, zeitlich ungefähr überein mit einer gleichlautenden Nürnberger Polizei-

[1]) In der Handschrift steht infolge eines Schreibfehlers: „bradenfrathe".

[1]) O. Rüdiger, Die ältesten Hamburgischen Zunftrollen, 1874. S. 123 ff. Vergl. auch K. Koppmann, Kämmereirechnungen der Stadt Hamburg. I, S. XLI.

Ordnung. Ebenso fordert die Ulmer Kannengießer-Ordnung von 1445, daß eine jede Arbeit das „Ychzaichen“, d. i. das Meisterzeichen, tragen und mit einem — offenbar je nach der Mischung verschiedenen — Stadtzeichen versehen sein solle[1]). Wahrscheinlich haben wir es hier mit einer mindestens seit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts in ganz Deutschland üblichen Vorschrift zu tun, eine Annahme, für die wir weiter unten noch versuchen werden, den Beweis zu erbringen.

[1]) Vergl. L. Balet, „Das alte Zinngießerhandwerk in Ulm a. D.“ In: „Der Cicerone“ IV, 1912 S. 887 ff. — A. Dietz, „Das Frankfurter Zinngießergewerbe und seine Blütezeit im 18. Jahrhundert“ — in „Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Historischen Museums in Frankfurt am Main 1903“ S. 149 ff. — der sonst über die verschiedene Bedeutung der Marken guten Aufschluß gibt, bietet für das Mittelalter noch keine Belege.



ZWEITER ABSCHNITT:

DIE ERHALTENEN DENKMÄLER.

FASSEN wir die wenigen Angaben der Schriftquellen zusammen, so ergibt sich immer wieder, daß wir für die Erkenntnis der formalen Entwicklung eigentlich allein auf die Denkmäler selber angewiesen sind. Zwei Zinnkrüge, die für das Museum für Hamburgische Geschichte erworben werden konnten, und die in Fig. 1 und 2 abgebildet sind, haben nun Anlaß gegeben, nach norddeutschen Vergleichstücken Umschau zu halten. Vorläufig ist die Ausbeute noch sehr gering. Eine Umfrage hat gezeigt, daß die benachbarten Museen — das Kunstgewerbe-Museum in Flensburg, das Thaulow-Museum und das Museum Vaterländischer Altertümer in Kiel, die Städtischen Museen in Altona und Lüneburg, das Großherzogliche Museum in Schwerin, das Kestner-Museum in Hannover und auch das Kunstgewerbe-Museum in Halle — keinerlei Material besitzen. Ein sehr ansehnliches Stück (Fig. 3), das größte, das ich kenne, ist im Jahre 1902 an das hiesige Museum für Kunst und Gewerbe gelangt und von J. Brinckmann in



Fig. 1. Kanne im Museum für Hamburgische Geschichte. Höhe 27 cm Durchmesser der Ausgußöffnung 10,4 cm. Durchmesser des Bodens 17,2 cm. Vermutlich Itzehoe. 15. Jahrhundert.

seinem Jahresbericht für 1902 S. CLXXVII kurz beschrieben. Eine kleine Kanne (Fig. 4) besitzt das Städtische historische Museum in Bremen.[1]) Zwei Stücke bewahrt das Kunstgewerbe-Museum in Berlin, davon eines (Fig. 5) bei Stettin in der Oder gefunden,



Fig. 2. Kanne im Museum fur Hamburgische Geschichte.
Höhe 18,1 cm Durchmesser der Ausgußöffnung 10,9 cm Durchmesser des Bodens 18 cm.
Vermutlich Itzehoe. 15. Jahrhundert

das andere (Fig. 6) bei Colberg in der Persante ausgebaggert ist. Den reichsten Besitz dieser Art hat das Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Lübeck mit insgesamt vier Stücken, die in Fig. 7 bis 10 abgebildet sind.

Endlich ist noch auf einen Zinnkrug zu verweisen, der sich in der Städtischen Altertums-Sammlung zu Göttingen befindet (Fig. 11). Er stammt aus dem dortigen Barfüßer-Kloster, wo er bei Umbauten in einer Senkgrube zusammen mit dem Deckel eines zweiten gleichartigen Stückes gefunden wurde. Er trägt auf dem Henkel in gotischen Majuskeln des 14. Jahrhunderts erhaben auf vertieftem Grunde eingegossen die Inschrift: „AMOR-VINCIT-OMN[IA]", der man im ursprünglich klösterlichen Sinne wohl kaum eine Zweideutigkeit zutrauen darf. Auf dem Deckel steht in Punktiermanier eingraviert F. VI. Wir erkennen daraus, daß die Zinngefäße für die einzelnen Fratres durch die Nummerierung unterschieden wurden, eine Beobachtung, die durch den gleichzeitig gefundenen zweiten ähnlichen Deckel bestätigt wird[1]).

[1]) Diese Kanne ist bei J. Focke, „Vom bremischen Zinngießeramt" (Mitteilungen des Gewerbe-Museums zu Bremen 1887, S. 32ff.) nicht erwähnt.

[1]) In der Göttinger Sammlung befindet sich auch eine als „Pilgerflasche" bezeichnete gotische Zinnflasche, durch beiderseits angebrachte Henkel zum Umhängen eingerichtet, ein im niederdeutschen Kreise, soviel ich bis jetzt sehe, ganz einzigartiges Stück.



Fig. 3. Kanne im Museum für Kunst und Gewerbe.
Höhe 30,8 cm. Durchmesser der Ausgußöffnung 11,5 cm. Durchmesser des Bodens 15,7 cm. Vermutlich Verden. 15. Jahrhundert.

Die hier genannten elf Kannen und Becher bilden den ganzen Denkmälerbestand, der mir von niederdeutschen Stücken bis jetzt zu Gesicht gekommen ist. Ihre Erhaltung verdanken sie alle — nur mit Ausnahme des Göttinger Stückes — dem Umstande, daß sie dereinst in das Wasser gefallen und in neuerer Zeit durch den Bagger wieder zu Tage gefördert sind. Es bleibt also zu hoffen, daß unsere Kenntnis durch ähnliche glückliche Funde noch weiter vermehrt wird. Vielleicht geben diese Ausführungen auch den Anlaß, daß noch aus anderen Museen Vergleichstücke bekanntgegeben werden. Ich kann in dieser Hinsicht bemerken, daß neben der hier besprochenen niederdeutschen Gruppe noch zwei andere gleichzeitige Gruppen in Betracht kommen. Die eine, die mir O. v. Falke freundlichst bezeugt hat, ist die rheinische, die sich wohl um Köln als Mittelpunkt ausbreitet. Die andere ist die schlesisch-österreichische. Auf beide konnte ich hier nicht eingehen, da mir ihre erhaltenen Denkmäler nicht zur Hand waren.

Unzweifelhaft würde sich außerdem noch mancher Gewinn erzielen lassen, wenn man einmal versuchte, die Darstellungen von Zinngeräten auf den Gemälden des ausgehenden Mittelalters zusammenzustellen. Ich verweise nur auf die in der Marienkirche zu Lübeck befindliche „Anbetung der Könige“ vom Jahre 1501, abgebildet bei Ad. Goldschmidt, Lübecker Malerei und Plastik, Taf. 17. Auf einem achteckigen Holztische neben der Maria sieht man dort eine Zinnschüssel mit daraufliegendem Fisch dargestellt und daneben eine Zinnkanne, die in ihren Formen genau den hier besprochenen Stücken gleicht.



Fig. 4. Kanne im Städtischen Historischen Museum in Bremen.
Höhe 17,5 cm. Durchmesser der Ausgußöffnung 7,5 cm. Durchmesser des Fußbodens 11 cm. Bremer Arbeit. 15. Jahrhundert.





Fig. 5. Kanne im Kgl. Kunstgewerbe-Museum in Berlin (Nr. 96, 294.) In der Oder bei Stettin gefunden. 15. Jahrhundert.



Fig. 7. Kanne im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Lübeck. Höhe 17,5 cm. Durchmesser der Ausgußöffnung 11,5 cm. Durchmesser des Bodens 19,5 cm. Vielleicht noch 14. Jahrhundert.



Fig. 6. Kanne im Kgl. Kunstgewerbe-Museum in Berlin. (Nr. 89, 71.)
In der Persante bei Colberg ausgebaggert.
Vielleicht noch 14. Jahrhundert.

DRITTER ABSCHNITT:
FORM UND ÄUSSERE AUSSTATTUNG DER KRÜGE.

Übersieht man die ganze Reihe der von uns abgebildeten Kannen, so ergibt sich für ihre Form eine sehr große Ähnlichkeit. Mit gewissen Abwandlungen haben wir überall die umgekehrte Birnform, die sich auf einen meist sehr kräftigen unteren Standring aufsetzt. Die Krüge stehen meist unmittelbar auf ihrer Bodenplatte. Sie haben in diesem Falle also — was bei den Abbildungen zweifelhaft bleiben könnte — nicht etwa einen hohlen Fuß. Der Aufbau über der breiten Bodenplatte ist un-



Fig. 8. Kanne im Museum für Kunst und Kulturgeschichte in Lübeck. Höhe 15,7 cm. Durchmesser der Ausgußöffnung 9,6 cm. Durchmesser des Bodens 16 cm. 15. Jahrhundert.



Fig. 9. Kanne im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Lübeck. Höhe 21,7 cm. Durchmesser der Ausgußöffnung 10 cm. Durchmesser des Bodens 11,6 cm. 15. Jahrhundert.

geheuer zweckmäßig, so daß es bei einigen Stücken fast unmöglich erscheint, daß sie überhaupt jemals umgestoßen werden könnten.

Der Henkel ist leicht S-förmig geschwungen. Er ist an der Kannenausbauchung angelötet, über die er mit seinem unteren Ende ein wenig hinausragt. Oben setzt er sich an den Kannenrand an und endet hier mit zwei starken Seitenlaschen, die den Drehstift des Deckels tragen.

Der Deckel ist meist sehr flach gearbeitet. Er erhebt sich nur zu einer kleinen Mittelplatte, die wohl vor allen Dingen zur Versteifung dient. Sieht man diese Platte an den einzelnen Kannen für sich allein, so hat man

leicht den Eindruck, als wenn an dieser Stelle etwas fortgefeilt wäre. Der Vergleich zeigt aber, daß es sich hier um eine ganz typische Erscheinung handelt. Nur die beiden großen, jetzt in Hamburg befindlichen Kannen (Fig. 1 und 3) lassen den Deckel in bekrönende Zapfen auslaufen, die auf ihren oberen Abschlußplättchen eine sehr bemerkenswerte Dekoration, die Stadtzeichen, von denen später



Fig. 10. Becher im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Lübeck. Höhe 7,7 cm. Oberer Durchmesser 8,5 cm. Unterer Durchmesser 6,1 cm. 15. Jahrhundert.

noch die Rede sein wird, erkennen lassen. Ähnlich wie sie ist auch der Deckel des Göttinger Stückes geformt. (Fig. 11.)

Die drehbare Befestigung der Deckel in den Henkellaschen erfolgt durch ein aufgelegtes, sehr starkes Zinnband, das bis an die mittlere Deckelplatte heranläuft und auf diese Weise den Deckel so sehr verstärkt, daß ein Abbrechen desselben im Gebrauch oder beim Putzen, wie es bei späteren Arbeiten so oft vorkommt, hier fast unmöglich erscheint.

Die Deckelbefestigung ist, um das Aufklappen zu erleichtern, oberhalb des Gelenkes für den Daumen der umfassenden Hand mit einem kleinen Widerlager versehen, das beiderseits in eine Rundscheibe mit aufliegendem Buckel ausläuft. Dieser kleine Deckelgriff ist durchaus typisch, und er spricht für die Gesamterscheinung der Krüge nicht unwesentlich mit.

Als Gebrauchsstücke haben die Krüge im allgemeinen eine Form, die lediglich auf den beabsichtigten Gebrauchszweck zugeschnitten ist. Ihre Schönheit beruht in der Linienführung der Konturen. Man erkennt leicht, daß in dieser Hinsicht sich wieder bestimmte Gruppen zusammenfassen lassen. So zeigen die in Fig. 2, 3 und 6 abgebildeten Stücke nicht nur den auch sonst wiederholt vorkommenden Grad am Halse sondern auch einen ebensolchen Absatz in der birnförmigen Ausbauchung, eine Art der Ausstattung, die dann an dem Stettiner Stücke (Fig. 5) in besonders starker und, wie mir scheint, über das zulässige Maß hinausgehender Weise fortgebildet ist.

Eigentlichen Schmuck trägt nur der Henkel,



Fig. 11. Kanne aus dem Barfußerkloster zu Göttingen.
In der Städtischen Altertums-Sammlung zu Göttingen.
Höhe 19 cm. Durchmesser der Ausgußöffnung 7,7 cm. Durchmesser des Fußes 9 cm. Henkelinschrift: „Amor vincit omn[ia]“ in Schriftformen des 14. Jahrhunderts.

auf dessen Oberkante sich in Flachrelief gegossene Verzierungen finden: meist eine Blatt-



Fig. 12. Gegossenes Meisterzeichen (Hausmarke) der beiden in Fig. 1 und 2 abgebildeten Kannen. 15. Jahrhundert. Natürliche Größe.

oder Traubenranke — ein Hinweis für den Gebrauch als Weinkanne —, sonst auch ein Drachenbild (Fig. 8) oder der bereits erwähnte Sinnspruch auf die Liebe. In den Ornamentstreifen eingeschlossen ist gelegentlich eine Platte mit einer Hausmarke in Flachrelief, unzweifelhaft dem Meisterzeichen des Kannegießers. Die zu Fig. 1 gehörige Marke bilden wir in Fig. 12 ab. Die zweite Kanne unseres Museums (Fig. 2) trägt dasselbe Zeichen, beide stammen also aus einer Hand, und wir werden späterhin auch noch von einer anderen offenkundigen Übereinstimmung beider Stücke zu berichten haben.



VIERTER ABSCHNITT:

DIE MARKIERUNG.

EINE besondere Ausstattung findet sich, wie schon erwähnt, auf den Knöpfen, die die Deckel der in Fig. 1, 3 und 11 abgebildeten Krüge bekrönen. Bei dem Göttinger Stück (Fig. 11) ist es eine in Flachrelief gehaltene und aus der Form gegossene Rosette: soviel ich sehe, von rein dekorativer Bedeutung. Auch die Verzierung bei den beiden anderen Stücken erscheint auf den ersten Blick fast bedeutungslos und fällt zunächst kaum ins Auge. Sieht man aber näher zu, so bemerkt man, daß dieses scheinbare Ornamentstück gar nicht gegossen ist, daß es auch nicht aus Zinn besteht, sondern daß es ein aufgelötetes dünnes Gepräge, mit anderen Worten, daß es eine Münze ist. Ich bilde das zu Fig. 1 gehörige Stück in Fig. 13, das zu Fig. 3 gehörige in Fig. 14 ab. Der Vergleich der beiden Bilder zeigt, daß man schon sehr genau zusehen muß, bevor man überhaupt einen Unterschied zwischen ihnen erkennt. Beide haben den charakteristischen Strahlenkranz, beide auch in diesem Kranze ein torähnliches Zeichen, über dem eine dreizinkige Gabel steht. Der Unterschied liegt — abgesehen von der Massenverteilung — allein in dem unter dem Tore befindlichen Zeichen: im einen Falle ein Stern, im anderen ein Kreuz.



Fig. 13. Hohlpfennig um 1400. Von der Deckelplatte der in Fig. 1 abgebildeten Kanne. Vermutlich Itzehoe. Natürliche Größe.

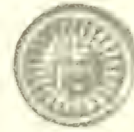


Fig. 14. Hohlpfennig um 1400. Von der Deckelplatte der in Fig. 3 abgebildeten Kanne. Vermutlich Verden. Naturliche Größe.

Diese verschiedenen Beobachtungen führten schließlich zu der Erkenntnis, es müsse sich hier um Hohlpfennige handeln, die auf die

Zinnkannen aufgelötet sind. Die Vermutung, daß dieselben den im Münzfunde von Wesselburen zu Tage gekommenen Hohlpfennigen völlig oder fast völlig gleichen, fand ihre er-



Fig. 15. Kanne im Museum fur Hamburgische Geschichte. Hohe 13,5 cm. Durchmesser der Ausgußoffnung 7,2 cm. Durchmesser des Bodens 7,5 cm. Am Henkel Beschaumarke und Meisterzeichen. Hamburger Arbeit. 16. Jahrhundert.

freuliche Bestätigung. Herr Prof. J. Menadier teilte mir gütigst mit, daß jener Fund einen Hohlpfennig enthielt mit einem Tor, darunter ein Stern, darüber statt der Gabel ein Vertikalbalken zwischen zwei Punkten. Menadier deutet den Balken als I auf Itzehoe, und wenn das zutreffend ist, so meint er, wird auch der auf unserem Zinnkrug befindliche Stempel mit der Gabel über dem Stern nach Itzehoe gehören. Vielleicht enthalten die Fundumstände unserer beiden Krüge eine Bestätigung dafür. Sie sind kurz hintereinander erworben. Der eine entstammt nachweislich einem größeren Baggerfunde aus der Elbe, deren übrige Stücke, wie ich nachträglich feststellen mußte, leider fast alle in die Zinnschmelze gewandert sind. Von dem bald darauf erworbenen zweiten Stück, das offenbar ebenfalls Baggergut ist, vermute ich, daß es im Hinblick auf die oben schon dargelegte sonstige gleiche Provenienz — beide tragen dasselbe Meisterzeichen — auch aus dem gleichen Funde stammt. Dieser war, wie mir berichtet wurde, sehr umfangreich, angeblich ein ganzer Sack voll. Die Vermutung liegt also sehr nahe, daß es sich nicht um verlorenes Gebrauchsgeschirr, sondern um einen Satz Handelsware handelte, der zu Schiff auf der Elbe befördert wurde. Mit dieser Vermutung würde die Herkunft aus Itzehoe mit seinem direkten Schiffsverkehr nach Hamburg im besten Einklang stehen.

Bezüglich der Fig. 14 schreibt mir Menadier, daß der Fund von Wesselburen auch mehrere Hohlpfennige mit einem Kreuz im Tor enthalte, die er in Übereinstimmung mit einer alten Bestimmung von H. Grote nach Verden verweist. Als Verdener Arbeit müßte demnach auch der zugehörige schöne Zinnkrug des Hamburgischen Museums für Kunst und Gewerbe (Fig. 3) angesprochen werden.

Die Hohlpfennige der besprochenen Art gehören sämtlich dem Ausgange des 14. und dem Beginn des 15. Jahrhunderts an. Da sie aber von da ab lange Zeit im Gebrauch geblieben sind, so können sie zu der näheren zeitlichen Fixierung der betreffenden Zinnarbeiten, die ja ohnehin ungefähr feststeht, nicht näher verwertet werden. Dagegen geben sie uns einen höchst bemerkenswerten Einblick in die Vorgeschichte der Beschauzeichen.

Aus der Verwendung der Hohlpfennige erkennen wir, wie die Kannegießer zunächst in einer sehr einfachen Weise der Vorschrift auf Anbringung des Stadtzeichens nachgekommen sind. Sie haben die Pfennige auch im 16. Jahrhundert noch zu diesem Zwecke verwandt, denn auch der Zinnkrug des 16. Jahrhunderts, den wir in Fig. 15 abbilden, trägt in der Innenseite des Deckels noch einen Hamburger Hohlpfennig eingelötet.

Daneben aber ist man dann offenbar um die Wende des 14. zum 15. Jahrhundert auch schon dazu übergegangen, anstatt der Pfennige gegossene Stadtzeichen anzubringen. So trägt



Fig. 16. Gegossenes Bremer Stadtzeichen. Im Deckel der Bremer Kanne (Fig. 4). Schildform um 1400.

die Bremer Kanne (Fig. 4) in ihrem Deckel das in Zinn gegossene Bremer Stadtwappen, das wir in Fig. 16 zur Anschauung bringen.

Aber noch eines lehren uns diese Zeichen. Sie alle, sowohl die geprägten wie die gegossenen, sind offenbar von den Zinngießern selbst angebracht worden. Sie sind in dieser Form also offenbar nur Herkunftszeichen, aber noch nicht Beschauzeichen im späteren zunftmäßigen Sinne. Der Augenschein spricht gar zu deutlich für diese Auffassung, und wir werden uns damit abfinden müssen, die oben aufgeführte Vorschrift der Zunftrolle von 1375 „ein jewelik cannenghetere schal syn werk merken laten myt der stad merke“ in einer Weise zu deuten, die mit jener Auffassung in Einklang steht. Erst als das Stadtzeichen zugleich den Charakter der Beschau erhielt, als durch die Anbringung des Stadtzeichens bestätigt wurde, daß das betreffende Stück von den geschworenen Meistern besichtigt und den Vorschriften der Handwerks-Ordnung entsprechend befunden sei, erst damals mußte der Handwerker die Befugnis, selber das Stadtzeichen anzubringen, verlieren. Es entstand das Beschauzeichen, das allein von den Geschworenen angebracht werden durfte, das infolgedessen an allen Stücken gleich sein mußte, und das daher mit einem besonderen Stempel, der von den Geschworenen verwahrt war, eingeschlagen wurde. Am Schluß des 16. Jahrhunderts ist diese Entwicklung vollendet. Der in Fig. 15 abgebildete Hamburger Krug hat noch beide Arten der Markierung nebeneinander: im Deckel den offenbar vom Zinngießer angebrachten Hamburger Hohlpfennig, auf dem Henkel aber die eingeschlagene Beschaumarke. Unter der letzteren steht — ebenfalls mit einem Stempel eingeschlagen — das Meisterzeichen des Verfertigers: eine Hausmarke.



FÜNFTER ABSCHNITT:

ZINNPLAKETTEN IM INNERN DER KRÜGE.

Zu der Besprechung der Form und der äußeren Ausstattung der Krüge habe ich vorläufig weitere Bemerkungen nicht zu machen. Wir lassen sie hiermit abgeschlossen sein. Und doch sind wir mit der Behandlung jener wie mir scheint so merkwürdigen alten Zinnarbeiten nicht am Ende angelangt, denn noch haben wir von einer ganz besonderen Art der Ausstattung zu sprechen, die jenen Krügen fast durchweg zuteil geworden ist, und die sich doch auch dem aufmerksamen Beschauer oft so sehr verbirgt, daß in der Fachliteratur meines Wissens überhaupt noch nicht die Rede davon gewesen ist. In der Innen-



Fig. 17. Zinnplakette. Thronende Madonna, links einer der heiligen drei Könige oder Joseph (?). Im Boden der beiden Kannen aus Itzehoe (Fig. 1 und 2). Zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Natürliche Größe.



Fig. 18. Zinnplakette. Thronende Maria. Im Boden der bei Stettin gefundenen Kanne (Fig. 5) Ausgang des 13. Jahrhunderts. Natürliche Größe



Fig. 19. Zinnplakette. Christus am Kreuz mit Maria und Johannes. Im Deckel der Kanne aus Itzehoe (Fig. 2). 14. Jahrhundert. Natürliche Größe

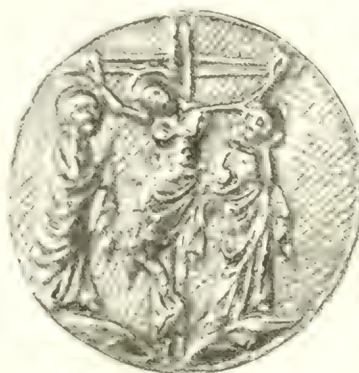


Fig. 20. Zinnplakette Christus am Kreuz mit Maria und Johannes. Rautenförmig gemusterter Hintergrund. Im Boden der Verdener Kanne (Fig. 3). Ausgang des 15. Jahrhunderts Natürliche Größe



Fig 21. Zinnplakette. Crucifixus, mit nebeneinander stehenden Füßen. Vor dem Hintergrunde Dornenzweige (?). Im Boden der Bremer Kanne (Fig. 4). Ausgang des 13 Jahrhunderts Natürliche Größe.



Fig. 22. Zinnplakette. Crucifixus. Rechts eine Hausmarke (?), links eine heraldische Lilie. Im Deckel der bei Stettin gefundenen Kanne (Fig. 5). Wohl erst 15. Jahrhundert Natürliche Größe.



Fig. 23. Zinnplakette. Thronende Maria Rechts kniende Figur. Im Boden der bei Colberg gefundenen Kanne (Fig. 6). Anfang des 13. Jahrhunderts. Natürliche Größe

seite des Deckels und unten im Grunde des Kruges in der Mitte der Bodenplatte finden sich nämlich Zinnplaketten eingelötet, die für die Geschichte des deutschen Kunstgewerbes von der größten Bedeutung sind, und die es daher verdienen, daß die Aufmerksamkeit der Fachgenossen mit ganz besonderem Nachdruck auf sie hingelenkt werde.

Die Deckelplaketten sind, soweit der vorliegende Denkmälerbestand erkennen läßt, meist, wenn auch nicht immer angebracht. Sie fehlen nur bei den beiden großen Krügen des Museums für Hamburgische Geschichte (Fig. 1) und des Museums für Kunst und Gewerbe (Fig. 3) sowie bei der Göttinger Kanne (Fig. 11). Vielleicht ist der Grund des Fehlens in den drei Fällen derselbe, da bei ihnen übereinstimmend die Deckelplatten ein viereckiges Loch haben, das in den aufgesetzten hohl gegossenen Knopf hineinführt, und da infolgedessen die Befestigung der Plakette wohl nicht für haltbar genug angesehen wurde.

Die Bodenplaketten fehlen bei den mir vorliegenden Stücken niemals, aber gerade sie, die an und für sich schon wegen der Anbringung im Innern des Kruges schlecht erkennbar bleiben müssen, sind meist in ihrer Form durch die Patinierung und durch niedergeschlagene Reste von Bodensatz stark verwischt. Erst eine sorgfältige Reinigung läßt sie wieder klarer hervortreten.

Um die Plaketten abbilden zu können, wie es in unseren Figuren 16 bis 32 geschehen ist, habe ich sie sämtlich in Gips abformen lassen. Nach den Zinnabgüssen, die aus diesen Formen hergestellt wurden, sind die photographischen Aufnahmen gefertigt, die unseren Abbildungen zugrunde liegen.

Ein Überblick über die verschiedenen Stücke, deren Durchmesser zwischen 4,7 und 2,3 cm schwankt, läßt dabei erkennen, daß es sich im allgemeinen um zwei immer wiederkehrende Bilder handelt, einerseits um die Darstellung des Crucifixus andererseits um die der thronenden Maria mit dem Christkinde. Welches von beiden im Deckel, welches im Boden anzubringen sei, dafür hat nach dem vorliegenden Befunde ein fester Gebrauch sich nicht ausgebildet. Im Boden finden wir unter 10 Fällen sechsmal die Maria und viermal den Crucifixus, im Deckel unter 6 Fällen einmal die Maria und fünfmal den Crucifixus.

Ikonographisch ergeben sich insofern Verschiedenheiten, als Maria auf dem unzweifelhaft ältesten Stücke mit Krone und Szepter ausgestattet ist (Fig. 23), während sie sonst nur einen Schleier auf dem Haupte und einen Blumenzweig in der Hand trägt. Zweimal erscheint an ihrer linken Seite eine männliche Gestalt, einmal stehend (Fig. 17) und einmal kniend (Fig. 23). Ich bin im Zweifel, ob es sich dabei um einen der heiligen drei Könige handeln soll, wofür im einen Falle die kronenartige Kopfbedeckung und der mit umgebogenem Griff versehene Wanderstab, im anderen die Krone und die Bewegung sprechen würde, die den Eindruck macht, als ob der Kniende der Maria bezw. dem Christkinde ein Geschenk überreichte.

Das Bild des Crucifixus erscheint von 9 Fällen viermal mit den Begleitfiguren der Maria und des Johannes, wobei in einem Falle (Fig. 27) im Hintergrunde noch neben Johannes ein thronartiger Sessel, neben Maria eine Figur sichtbar ist, die wie eine von zwei Streben im Boden festgehaltene Holzsäule aussieht. Wo nur der Crucifixus auf der Plakette dargestellt ist, da bleibt der Hintergrund nur in einem Falle (Fig. 30) ganz frei. Auf den anderen Stücken sieht man einmal Dornenzweige (Fig. 21), einmal links eine nicht mehr ganz scharfe Blume (?) und rechts das Pentagramm in einem Kreise (Fig. 26), einmal Mond und Sterne (Fig. 24) und schließlich einmal zwei offenbar heraldische bezw. hausmarkenähnliche Zeichen, links eine Lilie und rechts eine Säule, die oben in einen fünfstraligen Stern endet, und an deren rechter



Fig. 24. Zinnplakette. Crucifixus, mit nebeneinander stehenden Fußen. Im Deckel der bei Colberg gefundenen Kanne (Fig. 6). Um 1300. Naturliche Große.



Fig. 25. Zinnplakette. Thronende Maria, mit rautenförmig gemustertem Boden. Im Boden des bei Lübeck gefundenen Kruges (Fig. 7). 14. Jahrhundert, vielleicht nach einer Vorlage des 13. Jahrhunderts. Natürliche Größe.



Fig. 26. Zinnplakette. Crucifixus, im Hintergrund Rosette und Pentagramm. Im Deckel des bei Lübeck gefundenen Kruges (Fig. 7). Erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Natürliche Größe



Fig. 27. Zinnplakette. Christus am Kreuz mit Maria und Johannes. Rautenförmig gemusterter Hintergrund. Im Boden der bei Lübeck gefundenen Kanne (Fig. 8). Wohl erst 15. Jahrhundert. Natürliche Größe.



Fig. 28. Zinnplakette. Thronende Maria. Im Deckel der bei Lubeck gefundenen Kanne (Fig. 8). Ausgang des 13. Jahrhunderts. Natürliche Große.



Fig. 29. Zinnplakette. Thronende Maria Rautenformig gemusterter Hintergrund. Im Boden der bei Lubeck gefundenen Kanne (Fig. 9). Um 1300. Naturliche Große



Fig. 30. Zinnplakette. Crucifixus. Im Boden des bei Lübeck gefundenen Bechers (Fig. 10). Um 1400. Natürliche Größe.



Fig. 31. Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes. Im Deckel der bei Lübeck gefundenen Kanne (Fig. 9). Wohl erst 15. Jahrhundert. Natürliche Größe.



Fig. 32. Zinnplakette. Agnus dei. Im Boden der in Göttingen gefundenen Kanne (Fig. 11). Ausgang des 13. Jahrhunderts. Natürl. Größe

Seite ein wagerechter und ein senkrechter Strich in der Art der schematischen Darstellung eines Fußschemels sich ansetzen (Fig. 22).

Ganz für sich allein stehen zwei Plaketten, auf die zuletzt noch hinzuweisen ist. Die eine findet sich im Boden der Göttinger Kanne. Sie zeigt das Bild des Agnus Dei (Fig. 32), und sie schließt sich somit, wenn auch nicht ikonographisch, so doch dem Gedanken nach an die Crucifixusbilder an. Die andere, in Figur 16 dargestellt, stammt aus dem Deckel der Bremer Kanne. Sie trägt das in großer Klarheit gezeichnete Bild des Bremer Wappens. Sie bezeugt dadurch, daß die zugehörige Kanne nicht nur im Hinblick auf die Fundumstände, sondern auch hinsichtlich ihrer Entstehung nach Bremen gehört. Zugleich aber lernen wir aus ihr auch, daß die früher besprochene einfache Art, das Stadtzeichen in Gestalt eines Hohlpfennigs anzubringen, doch nicht die einzige geblieben ist, daß man vielmehr schon mindestens um die Wende des 14. Jahrhunderts auch dazu übergegangen ist, die Zinngeschirre mit gegossenen Stadtzeichen in der Art des hier vorliegenden Bremer Wappenbildes zu markieren.

Der Hintergrund der Plaketten ist in der Regel glatt geblieben, nur in drei Fällen (Fig. 20, 27 und 29) ist er durch rautenförmige bezw. bodenfliesenartige Musterung aufgerauht. Die Umrandung ist fast durchweg mit einer einfachen Perlenreihe erfolgt. In einem Falle — an dem offenbar ältesten Stück — ist dieser Perlenkranz noch von zwei ihn abgrenzenden Ringbändern eingefaßt (Fig. 23), während man sich bei dem Kreuzigungsbilde der Verdener Kanne überhaupt nur mit einem einfachen Grat am Rande begnügt hat (Fig. 20).

Für die Datierung der einzelnen Stücke sind wir allein auf stilgeschichtliche Erwägungen angewiesen. Erleichtert wird sie nur durch den Vergleich mit Siegelbildern. Ich habe in dieser Hinsicht die vortreffliche Siegelsammlung von P. Trummer-Wandsbek ausnutzen dürfen, wofür ich auch an dieser Stelle herzlichst danke, und ich lege zum Vergleich ein paar charakteristische niederdeutsche Siegel in den Fig. 33 bis 37 vor. Die Ähnlichkeit springt unmittelbar in die Augen. Sie mögen dazu beitragen, die bei den einzelnen Plaketten angenommene Datierung zu rechtfertigen. Sie sollen vor allem auch erkennen lassen, daß die Formen für die Plaketten offenbar aus der Hand der gleichen Stempelschneider stammen, aus der auch die Siegelstöcke hervorgegangen sind.

Überblickt man den ganzen Bestand der vorliegenden Stücke in Rücksicht auf ihre Zeitstellung, so ergibt sich, daß ihre Entstehung sich über einen großen Zeitraum, vom 13. bis zum 15. Jahrhundert, verteilt. Dabei finden sich an ein und derselben Kanne nicht etwa gleichaltrige Stücke — wodurch dann auch eine genauere Datierung der Gefäße möglich werden würde — sondern sie stehen in sicher erkennbarer Mischung nebeneinander, neben Bodenplaketten des 13. Jahrhunderts stehen solche des 15. Jahrhunderts im Deckel. Wir müssen daraus schließen, daß der Gebrauch ihrer Anbringung mindestens bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht. Seit jener Zeit sind die alten Formen in den Zinngießerwerkstätten in Gebrauch geblieben. Neue sind allmählich dazu gekommen. So erklärt es sich, daß an ein und derselben Arbeit vielleicht noch des ausgehenden 15. Jahrhunderts Zierstücke erscheinen, die beide erheblich älter sind, und die auch untereinander sich wieder an Alter erheblich unterscheiden.

Die kunstgeschichtliche Bedeutung dieser Plaketten kann wohl kaum hoch genug angeschlagen werden. Zeitlich stehen neben ihnen nur die medaillenartigen Bronzegüsse, die gelegentlich in die Wandung von Glocken, Mörsern und Bronzegrapen eingesetzt sind. Ihre Ausführung ist aber durchweg so unverhältnismäßig viel roher, daß ein näherer Vergleich fast ausgeschlossen ist. So haben



Fig. 33. Siegel von Hemme in Dithmarschen: „Sigillum sancte marie in hemme." Ausgang des 13. Jahrhunderts. Natürliche Größe.



Fig. 34. Siegel des Klosters Lehnin: „S. conventus sce. marie virginis in lenyn." Zuerst belegt 1159. Natürliche Größe.



Fig. 35. Siegel des Abts zu Usedom: „Sigillum abbatis uxn om sis." Zuerst belegt 1302. Natürliche Größe.



Fig. 36. Siegel des Capitels zu Ratzeburg: „S. capituli raceburgn. ad causas." Zuerst belegt 1347. Natürliche Größe.



Fig. 37. Siegel des Propstes Johann zu Lübeck, Vikars des Bischofs Conrad: „Sigillum prepositi ecclesie lubicensis." Zuerst belegt 1384. Natürliche Größe.

wir in jenen Zinnplaketten die ersten feineren Arbeiten dieser Art in Deutschland überhaupt zu erkennen. Sie eröffnen die Geschichte der deutschen Medaille.

Für die Beurteilung der Sitte, derartige Plaketten in den Zinnkrügen anzubringen, ist es wichtig, darauf hinzuweisen, daß sie nicht etwa nur auf Niederdeutschland beschränkt ist, daß sie vielmehr auch in oberdeutschen Verhältnissen sich genau ebenso findet. Ich habe die Zinnsammlungen des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien daraufhin durchgesehen. Auch dort finden sich die gleichen Plaketten, mehrere nur mit Rosetten, andere mit dem als Kannegießer-Emblem benutzten Bilde einer Zinnvase zwischen Blumenranken, eine mit Crucifixus und eine mit dem Monogramm Ihs.

Die Sitte hat dann in den späteren Jahrhunderten fortgewirkt, und wenn ich nicht irre, schließt die ganze weitere Entwicklung der Edelarbeit in Zinn an sie an. Nicht nur, daß von ihr aus die später häufig begegnende Anbringung von Münzen und Medaillen, die besonders in die Deckel von Zinnkannen eingelassen sind, erklärlich wird. Vielmehr ist die Fortwirkung jener Sitte wohl noch in erheblich größerem Umfange anzunehmen.

Es ist bekannt, daß die großen Schmuckteller, die uns in ganz reich ornamentierter Form seit dem 16. Jahrhundert begegnen, fast alle darin übereinstimmen, daß sie in der Mitte des Grundes eine leicht erhöhte scheibenartige Rundplatte besitzen. Auf dieser Mittelplatte sind besonders charakteristische Darstellungen angebracht, die so sehr in die Augen fallen, daß man sich in der Geschichte des Kunstgewerbes gewöhnt hat, nach ihnen die ganze Schüssel zu bezeichnen. So sprechen wir unter den Arbeiten von François Briot, Caspar Enderlein und ihren Nachfolgern von einer Temperantiaschüssel, einer Pyramus- und Thisbeschüssel, einer Arionschüssel und einer Marsschüssel. Bei anderen Schüsseln finden wir auf jener Mittelplatte die Arbeiten des Herkules zur Darstellung gebracht, und wieder ein anderes Stück ist dadurch charakterisiert, daß in dem Mittelschilde der Meister selbst, Caspar Enderlein, sein eigenes Bildnis angebracht hat. Diana und Aktäon, Adam und Eva, Susanna im Bade und Loth mit seinen Töchtern, der heilige Georg und manche andere Darstellungen finden sich an dieser Stelle[1]). Demgegenüber treten die wenigen Schüsseln, auf denen der mittlere Grund freigelassen ist, fast ganz zurück. Ein bloßer Zufall kann das nicht sein, denn sonst müßten die Fälle mit ornamentiertem und die mit leergelassenem Mittelstück sich doch ungefähr zu gleichen Teilen gegenüberstehen. Es scheint, daß ältere Tradition hier ihren Einfluß geltend gemacht hat, und so spricht eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß die besprochenen mittelalterlichen Plaketten und die Art ihrer Anbringung hier den entscheidenden Anstoß gegeben haben.

Alle diese Beobachtungen gründen sich ja nun freilich nur auf den immerhin recht beschränkten Kreis der niederdeutschen Denkmäler. Sie scheinen aber wichtig genug, daß sie auch im größeren Zusammenhange weiter verfolgt werden. So ist denn zu hoffen, daß auch die oberdeutschen und die rheinischen Zinnarbeiten des ausgehenden Mittelalters möglichst bald mit den hier besprochenen niederdeutschen Stücken eingehend verglichen werden[2]).

[1]) Vergl. Hans Demiani, François Briot, Caspar Enderlein und das Edelzinn. Leipzig, K. W. Hiersemann. 1897.

[2]) Kurz vor Beendigung der Drucklegung erfahre ich, daß im Kunstgewerbe-Museum in Oldenburg i. Gr. eine angeblich aus altem kirchlichen Besitz stammende zinnerne Deckelkanne des 16. Jahrhunderts vorhanden ist, die im Grunde eine Plakette mit der Kreuzesgruppe enthält. Ich bilde Kanne und Plakette noch nachträglich in Fig. 38 und 39 ab.



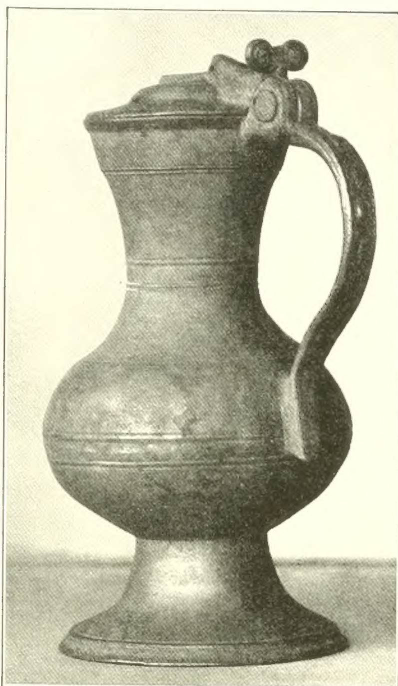


Fig. 38. Kanne im Kunstgewerbe-Museum in Oldenburg.
Höhe 21,5 cm. Durchmesser der Ausgußöffnung 8 cm. Durchmesser des Bodens 10,6 cm.
Im Deckel gegossene sechsblättrige Rose. Auf dem Deckel eingeschlagen Beschauzeichen: Schlüssel und Meisterzeichen S. Aus zwei Vertikalhälften zusammengelötet.
Anfang des 16. Jahrhunderts.



Fig. 39. Zinnplakette. Christus am Kreuz mit zwei undeutlichen Begleitfiguren, Maria und Johannes. Im Boden der in Oldenburg befindlichen Kanne (Fig. 38).
Um 1400. Natürliche Größe.



GEDRUCKT BEI LÜTCKE & WULFF, HAMBURG